

Eva S. Poluda
Der lesbische Komplex

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Eva S. Poluda

Der lesbische Komplex

**Aufsätze zur psychosexuellen Entwicklung
der Frau**

Herausgegeben von Elisabeth Imhorst und Werner Korte

Mit einer Einführung von Elisabeth Imhorst

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Louise-Elisabeth Vigée Le Brun, *Selbstporträt mit Tochter*, 1789

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-3142-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7873-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

Der lesbische Komplex – Eva Poludas Theorie der psychosexuellen Entwicklung der Frau	7
<i>Elisabeth Imhorst</i>	
1 Das Wasser war viel zu tief	17
2 Freud und die Töchter	41
Versuch einer Emanzipation von patriarchalen Vorurteilen in der Psychoanalyse	
3 Der »lesbische Komplex«	87
Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit	
4 Sexualität in der Gegenübertragung	141
5 Probleme der weiblichen homosexuellen Entwicklung	155
6 Die psychosexuelle Entwicklung der Geschlechter im Vergleich	185
7 Das Bild der lesbischen Frau in der Psychoanalyse	211
8 Trauer muss Elektra tragen	245
Bedingungen weiblicher Kreativität	
Weitere Arbeiten von Eva S. Poluda zur psychoanalytischen Interpretation von Literatur	275
Textnachweise	277

Der lesbische Komplex – Eva Poludas Theorie der psychosexuellen Entwicklung der Frau

Elisabeth Imhorst

Sexuelle Fragen werden immer in einem gesellschaftlichen Kontext unter dem Einfluss von aktuellen Themen im Rahmen zeittypischer Normvorstellungen und Mythen diskutiert und theoretisch reflektiert. Manche Theorien werden zunächst kaum aufgenommen und in ihrer Relevanz nicht erkannt, sie erweisen sich aber im Laufe der Zeit als fruchtbar und werden rezipiert. Dazu gehört Eva Poludas Theorie des lesbischen Komplexes und seiner Bedeutung für die weibliche Entwicklung, die sie über mehr als zehn Jahre weiterentwickelt und aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben und ausdifferenziert hat. Diese Theorie beeinflusst heute mehr als zum Zeitpunkt ihrer Entstehung den Diskurs sowohl über weibliches Begehren als auch über weibliche Identität (vgl. etwa Cassel-Bähr, 2013; Imhorst, 2019; Preis, Lahl & Henze-Lindhorst, 2021; Rudolf-Petersen, 2016). Es gibt deshalb ein wachsendes Interesse daran, ihre Veröffentlichungen in einem Buch zusammenzufassen und damit leichter zugänglich zu machen.

Eva Poluda wurde 1943 geboren. Sie hat in Köln Germanistik, Philosophie und Psychologie studiert und am Horst-Eberhard-Richter-Institut in Gießen, das damals noch nicht so hieß, aber von Richters psychoanalytisch-gesellschaftspolitischen Engagement geprägt war, ihre psychoanalytische Ausbildung absolviert. Anfang der 1990er Jahre übersiedelte sie nach Brühl, wo sie als Lehranalytikerin in der Köln-Düsseldorfer Arbeitsgemeinschaft der DPV engagiert war. In den 1990er Jahren hatte sie ihre wissenschaftlich produktivste Phase. Aus dieser Zeit stammen die hier erstmals zusammen veröffentlichten Aufsätze, die sie anfangs unter ihrem vollen Namen Eva S. Poluda-Korte und ab 1996 unter dem Autorinnennamen Eva S. Poluda veröffentlichte. Sie sind in diesem Buch in der Reihenfolge, in der sie erschienen sind, aufgenommen worden.

Feministin war Eva Poluda schon, bevor sie Psychoanalytikerin wurde. Gleichberechtigung und »Geschlechterdemokratie« (S. 205) lagen ihr

am Herzen. Sie suchte nach psychoanalytischen Theorien, die die weibliche Entwicklung als eine, wie sie es nannte, »eigenlogische« konzipieren konnten und Frauen zugestanden, Freuds »ödipalen Hafen« zu verlassen, um nach einem eigenständigen Weg in der Welt und in der Liebe zu suchen. Die Frauenbewegung wurde für Eva Poluda und ihre Generation ein »Vehikel«, diesen »ödipalen Hafen des Patriarchats zu verlassen« (S. 265).

In den ersten drei Aufsätzen – Kapitel 1 bis 3 – entfaltet Eva Poluda ihre Theorie des lesbischen Komplexes. 1990 schrieb sie in »Das Wasser war viel zu tief«: »Auch Freud konstruierte das Bild der Frau [...] als defizitäre, da penislose Version des Mannes ohne eigene Potenz, der Erfüllung nur als Objekt seiner Potenz durch selbstlose Hingabe zuteilwerden kann« (S. 20). Freud habe sich das aber

»nicht einfach ausgedacht, sondern sein Vorurteil über das weibliche Geschlecht wurde durch Beobachtungen gestützt, die er über Narzissmus und Masochismus der Frau zu seiner Zeit gewiss machen konnte, spiegelten sie doch den Versuch der Frauen, ihre Lebensbedürfnisse irgendwie mit dieser unglücklichen »Bestimmung« zu vereinbaren, um geliebt und akzeptiert zu werden« (ebd.).

Derlei differenzierte Analysen, die individuelle Symptome in einem gesellschaftlichen Kontext sahen, wurden damals innerhalb der Psychoanalyse oft als befremdlich, manchmal auch als »unanalytisch« (S. 18) empfunden. Zustimmung fand Eva Poluda zunächst in feministischen und gesellschaftspolitisch progressiven Kreisen sowie in der Sexualwissenschaft (DGfS). Ihre ersten Aufsätze wurden in feministischen Zeitschriften veröffentlicht und die Arbeit »Das Wasser war viel zu tief« erschien 1990 im *Konkursbuch 24*. Sie markiert das Ende des ersten Abschnitts von Eva Poludas wissenschaftlicher Entwicklung.

Gestärkt durch ermutigende Veröffentlichungen von Christina von Braun (1987), Marina Gambaroff (1984) und Christa Rohde-Dachser (1991) bekräftigte und erweiterte Eva Poluda 1992 in »Freud und die Töchter. Versuch einer Emanzipation von patriarchalen Vorurteilen in der Psychoanalyse« ihre Kritik an den traditionellen, defizitären Vorstellungen zur weiblichen Entwicklung, um den Blick auf die »Dynamik des Objektwechsels« bei Mädchen (S. 78) zu lenken. Über eine Neuinterpretation des berühmten »Dora-Falles«, Freuds erster homosexueller Patientin,

kam sie zu dem Schluss, dass enttäuschte homosexuelle Liebe zur Mutter eine größere Rolle bei der Hinwendung des Mädchens zum Vater spielt als der bisher dafür als entscheidend betrachtete Penisneid. Für diese Arbeit bekam Eva Poluda Anerkennung in der psychoanalytischen Community, wurde ordentliches Mitglied der DPV und Lehranalytikerin.

1993 veröffentlichte sie ihren inzwischen legendär zu nennenden Klassiker »Der ›lesbische Komplex‹. Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit«. Darin entfaltete sie ihre Theorie des lesbischen Komplexes als die »zentrale Konfliktsituation für die weibliche Entwicklung« (S. 213).

»Das Wort ›lesbisch‹ hatte eigentlich im psychoanalytischen Diskurs nichts zu suchen. Eva Poluda wählte es, um die homosexuelle Dimension der Liebe zwischen Mutter und Tochter, aus der ›hintersten Reihe der Vorstellbarkeit‹ herauszuholen, die mit dem bis dahin verwendeten Begriff ›negativer weiblicher Ödipuskomplex‹ verbunden war. Der Clou an ihrer Begrifflichkeit war, dass es eben nicht nur um lesbische Frauen ging, sondern um Begehren zwischen Frauen als entwicklungsförderndes Moment, als unverzichtbarer Baustein bei der Entwicklung der Sexualität« (Rudolf-Petersen, persönliche Mitteilung; Mail vom 17.01.2022).

Kern der Theorie des lesbischen Komplexes ist die unvermeidbare »homosexuelle Zurückweisung der Mutter« bzw. »die lesbische Enttäuschung an der Mutter« (S. 92) ab Ende des ersten Lebensjahres. Wenn das Mädchen mit der beginnenden Getrenntheit und dem Gewährwerden der körperlichen Unterschiede die Geschlechterdifferenz realisiert und spürt, dass sein homosexuelles Begehren von seiner in der Regel heterosexuell lebenden Mutter nicht erwidert wird, muss das Mädchen nicht nur – wie der Junge – akzeptieren, dass es nicht *das* Liebesobjekt der Mutter ist; es muss darüber hinaus wegen des Homosexualitätstabus verkraften, »nie mehr die Liebespartnerin einer Frau [...] sein zu sollen« (S. 25). Diese Konfrontation mit der »heterosexuellen Verkehrsordnung« (S. 91) erlebt das Mädchen regelmäßig als eine entwertende Zurückweisung, sei es ihrer ganzen Person oder ihres körperlichen Geschlechts. Wie diese oft heftig empfundene, teils Hass auslösende Zurückweisung bewältigt wird, beeinflusst die weitere psychosexuelle Entwicklung des Mädchens entscheidend. Die Formulierung »lesbischer Konflikt« sei von ihr »vielleicht kontraphobisch krass« gewählt gewesen, schreibt Eva Poluda im Rückblick:

»Wiederholt bekam ich zu hören, man sei zwar sehr an meinen neuen theoretischen Überlegungen und plastischen Falldarstellungen interessiert, aber dieser drastische Begriff sei quasi übertrieben anschaulich und dadurch irgendwie schamverletzend, so dass Einladungen zu diesem Thema an psychoanalytischen Instituten nur schwer durchzusetzen seien. Das hat dazu geführt, dass ich den Begriff in späteren Publikationen etwas zurückgestellt und lieber vom frühen Ödipuskomplex gesprochen habe, den das Mädchen in der gleichgeschlechtlichen Position betritt« (2001, S. 28).

»Sexualität in der Gegenübertragung« aus dem Jahr 1993 – Kapitel 4 – basiert auf einem Vortrag, den Eva Poluda im Oktober 1991 auf der 17. Wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung in Frankfurt am Main gehalten hat. Er handelt als einziger der in diesem Buch versammelten Aufsätze nicht vom lesbischen Komplex und nimmt insofern eine Sonderstellung ein. Eva Poluda widmet sich auch in dieser Arbeit einem heiklen, immer noch wenig diskutierten Thema, der sexuellen Erregung bei der psychoanalytischen Arbeit. Sie konzeptualisiert solche, oft als beschämend empfundenen körperlichen Reaktionen konsequent als sexuelle Gegenübertragung, die sich, sofern sie nicht abgewehrt, sondern anerkannt und durchgearbeitet werde, als »hochsymptomatisch« (S. 150) erweise. Voraussetzung ist die Bereitschaft der Analytiker*innen zur Gegenübertragungsanalyse. Eva Poluda beschreibt anhand von zwei eigenen Fallbeispielen, einem Mann und einer Frau, wie über solche körperlich-sexuellen Reaktionen mit Gewinn für die Patient*innen nachgedacht werden kann. Ein nach wie vor lesenswerter Beitrag – auch angesichts des aktuell viel diskutierten Themas »Der Körper in der Psychoanalyse« (vgl. Karacaoğlan & Stoupel, 2022; Leikert, 2022; Lombardi, 2022; Steinbrecher & Hartung, 2022).

In den Kapiteln 5 bis 8 entwickelt Eva Poluda ihr Konzept des lesbischen Komplexes weiter in differenzierten Überlegungen

- zur weiblichen Homosexualität,
- zum Vergleich der psychosexuellen Entwicklung von Mädchen und Jungen,
- zum Bild der lesbischen Frau in den Theorien führender Psychoanalytikerinnen und
- zu den Bedingungen weiblicher Kreativität.

Der Aufsatz »Probleme der weiblichen homosexuellen Entwicklung« wurde 1996 erstmals in Volkmar Siguschs Lehrbuch *Sexuelle Störungen*

und ihre Behandlung aufgenommen und bis zur vierten Auflage 2007 überarbeitet. Das Wort »Probleme« im Titel ist insofern irreführend, als Eva Poluda nicht nur die Probleme, sondern ebenso die Chancen lesbischer Entwicklungen beschreibt und dies explizit nichtdiskriminierend. Sie weist Annahmen über angeblich typisch lesbische Beziehungsprobleme zurück, etwa die oft beschriebene mangelnde Loslösung von der Mutter, wozu sie anmerkt: »Die weibliche Individuations-Problematik hat ganz generell mit Mutterfixierungen zu kämpfen und dreht sich entsprechend generell um die Lösung und Integration der Mutter-Beziehung, die allzu selten ganz gelingt« (S. 172) Auch »Neid auf das Organ des Vaters [...] kann bei beiden Geschlechtern nur als Ausdruck einer narzisstischen Störung begriffen werden und keineswegs als ein reguläres Phänomen, erst recht nicht als Spezifikum homosexueller Entwicklungen« (S. 161).

Lesbische Entwicklungen werden von Eva Poluda »(wie heterosexuelle auch) auf *drei verschiedenen Niveaus* beschrieben« (ebd., Hervorh. i. O.). Sie skizziert idealtypische reife, neurotische und frühgestörte Entwicklungswege, die wesentlich von der Bewältigung des lesbischen Komplexes abhängen. Das Mädchen kann die Aggression nach innen nehmen und mit einem strengen, frühen Über-Ich gegen das Selbst richten. Unter der Voraussetzung von Eltern, die ihre Tochter lassen können, bleibt ihm dagegen genügend Aggression zur Selbstbehauptung und in der folgenden autoerotischen Phase für die in der Fantasie »räuberische« identifikatorische Aneignung beider Geschlechter. Gelingt es dem Mädchen, das sexuelle Begehren beider Eltern phantasmatisch durchzuspielen, so kann es gestärkt in den Elektrakomplex gehen, dem in Eva Poludas Terminologie weiblichen Äquivalent zum Ödipuskomplex des Jungen.

»Bei homo- wie heterosexuellen Entwicklungen verlangt die Auflösung der ödipalen Bindung in jedem Fall eine hinreichend aggressive Potenz für die große Anstrengung der Trennungsarbeit als Entidealisierungsarbeit, die vor allem in der Adoleszenz vertieft wird. Diese Aggression kann die homo- oder heterosexuelle Tochter nur realisieren, wenn sie den Hass nicht abwehrt, den die Enttäuschung ihrer ödipalen Wünsche hervorruft, und die Schuld erträgt, den Vater zu ent-mannen, indem sie ihm die sexuelle Besetzung zugunsten der Peers entzieht und sich selbst als Subjekt ihrer Sexualität autorisiert« (S. 174f.).

Eva Poluda stellt, wie auch Christa Rhode-Dachser, weibliche Homosexualität als eine einheitliche Kategorie in Frage, siedelt sie auf einem Konti-

num an und weist darauf hin, »dass Homo- und Heterosexualität keine sich gegenseitig ausschließenden Alternativen darstellen, sondern der von Freud postulierten bisexuellen Disposition, der sexuellen Liebe zu beiden Eltern und der sich gegenseitig fördernden Dynamik der (positiven und negativen) Ödipuskomplexe entsprechen« (S. 176).

In »Die psychosexuelle Entwicklung der Geschlechter im Vergleich« aus dem Jahr 1999 vergleicht Eva Poluda die psychosexuelle Entwicklung von Mädchen und Jungen mit dem Fokus auf die durchaus *nicht* äquivalenten Entwicklungsaufgaben, die Mädchen und Jungen zu bewältigen haben und die sich aus der unterschiedlichen Stellung zum Primärobjekt (Mutter) und zum Sekundärobjekt (Vater) ergeben. Danach ist für Mädchen der lesbische Komplex bzw. der frühe Ödipuskomplex wegen der »doppelten Enttäuschung« (vgl. S. 190) an der Mutter schwerer zu bewältigen als für Jungen, für die wiederum der reife Ödipuskomplex, in dem sie endgültig auf die Mutter als sexuell beehrtes Objekt verzichten müssen, die größere Herausforderung ist.

In »Das Bild der lesbischen Frau in der Psychoanalyse« aus dem Jahr 2000 untersucht Eva Poluda verschiedene Theorien zur weiblichen Homosexualität daraufhin, welches Bild sie von lesbischen Frauen zeichnen. Sie beginnt mit einer kurzen kritischen Würdigung von Freuds zweiter Arbeit über die Behandlung einer jungen, homosexuellen Frau, »Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität« (1920a), den sie mit folgender Bemerkung abschließt:

»Obgleich Freud also im Gegensatz zu seiner generell eher liberalen Einstellung zur (männlichen?) Homosexualität in dieser Behandlung womöglich daran scheiterte, einer jungen Frau ödipale Rivalität mit ihm als Vater zuzugestehen (eine Konstellation, die vielleicht das Leben seiner Tochter Anna bestimmte), *erkannte er die große Bedeutung der sexuellen Wünsche der Tochter gegenüber ihrer Mutter an*, wie kaum ein Analytiker nach ihm« (S. 215, Hervorh. i. O.).

Dann wendet sich Eva Poluda den zu ihrer Zeit neuesten psychoanalytischen Theorien zu, die 1974 in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Psychoanalyse der weiblichen Sexualität*, herausgegeben von Chasseguet-Smirgel, erschienen waren. Sie würdigt deren Verdienste, vor allem »die Integration des frühen Ödipus« (nach Klein) und die Anerkennung einer »frühen Repräsentanz der Vagina (nach Horney)« (S. 216), ehe sie kon-

statiert: »Mir scheint, dass hier bei dem Versuch der französischen Schule, das phallogozentrische Vorurteil zu überwinden, ein heterozentrisches Vorurteil untermauert wurde. [...] Das negative Bild der Frau, das mit diesem Buch überwunden werden sollte, wurde offensichtlich an die Lesbe weitergereicht« (S. 218).

Im Anschluss daran vergleicht Eva Poluda die Theorien zeitgenössischer Psychoanalytikerinnen (Joyce McDougall, Brigitte Halenta, Elaine Siegel, Judith Kestenberg) und auch ihre eigene Theorie zur lesbischen Entwicklung und kommt, Rohde-Dachser (1994, S. 835 u. 839) zitierend, zu dem Schluss,

»>daß es *die* Homosexualität nicht gibt, sondern statt dessen eine Vielfalt von Formen und Erscheinungsweisen homosexuellen Verhaltens mit vermutlich unterschiedlicher Genese. Aus diesem Grund muß auch der Versuch fehlschlagen, eine psychoanalytische Theorie der Homosexualität zu formulieren [...]. Grundsätzlich kann die Homosexualität (ebenso wie Heterosexualität) [...] vielfältige Funktionen übernehmen. Sie steht damit (ebenso wie die Heterosexualität) im Dienst der Progression und nicht der Regression« (S. 238).

Die »gesellschaftlich produzierte Kategorie Homosexualität« (S. 239), schreibt Eva Poluda weiter, funktioniere als Container,

»in dem wir die Impulse und Potenzialitäten unterbringen, die wir im Verlauf unserer Sozialisation aus dem zur Verfügung stehenden Kontinuum als unerwünscht auszuschließen und zu tabuieren gelernt haben (vgl. Erdheim, 1984). Dass dabei so unterschiedliche Typen resultieren, verweist auf einen recht spezifischen Schatten, den jede individuelle Strukturbildung durch ihre eigenen Ausschließungen wirft« (ebd.).

Demnach ist der »lesbische Typ einer Analytikerin [...] vermutlich verwandt mit deren nicht realisiertem lesbischen Potenzial und ihrer lebensgeschichtlichen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Ordnung« (S. 240). Und hier schließt sich Eva Poluda ausdrücklich selbst mit ein!

»Trauer muss Elektra tragen. Bedingungen weiblicher Kreativität« aus dem Jahr 2003 ist der letzte Aufsatz in diesem Buch. Er basiert auf einem Vortrag, den Eva Poluda im April 2002 auf einem Frankfurter Symposium zum Abschied von Christa Rohde-Dachser als Professorin für Psychoana-